

Rezensionen

Uta C. Schmidt

Christina von Braun, 2018: *Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte*. Berlin: Aufbau Verlag. 537 Seiten. 30 Euro

Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte ist ein Buch über Entstehung und Transformation des abendländischen Konzepts von Blutsverwandtschaft. Diese entwickelte sich als kulturelle Bewältigungsform der bis in die 1990er-Jahre prägenden Alltagserfahrung nicht sicher nachweisbarer Vaterschaft, gegossen in die Formel „*pater semper incertus est*“.

Eingebettet in die aktuellen Debatten um Verwandtschaft entfaltet Christina von Braun die komplexen kulturellen Logiken, die in den Traditionen von Hellenismus und Judentum zur Entwicklung von jüdischen und christlichen Blutslinien führten. Das Wissen um die historische Produktion von Sinn-, Deutungs- und Beglaubigungssystemen, die Verwandtschaft über das Blut konstituierten, hilft, die Gegenwart besser zu verstehen (S. 399), in der Verwandtschaftsverhältnisse zunehmend als „Wahlverwandtschaften“ verstanden werden. Aktuell lassen sich, so die Autorin, zwei konträre Entwicklungslinien ausmachen: eine, die dank des DNA-Abstammungsbeweises endlich zu einer sicheren Verankerung der Patrilinearität in einer „echten“ Leiblichkeit und somit zur Biologisierung der ehemals nur geistig-väterlichen Linie führt; und eine, die auf eine zunehmend soziale und kulturelle Dimension von Verwandtschaft hinausläuft. Beide haben Anteil „an den fließenden Geschlechtsidentitäten der Moderne“ (S. 399). Doch die Neuerungen, die die heutige (Reproduktions-)Medizin mit dem von ihr bewirkten Wandel von Geschlechter- und Verwandtschaftsordnungen mit sich bringt, stellen keinen Bruch mit der Vergangenheit dar, sondern – im Gegenteil – sie sind ihre konsequente Fortsetzung (S. 198).

Das Buch hält faszinierende kulturwissenschaftliche Einsichten bereit, hat Christina von Braun doch ihre langjährigen Forschungen zusammen- und fortgeführt. Sie hat diese in acht Kapiteln strukturiert sowie mit einer Einleitung und einem Resümee versehen (vgl. S. 22f.). Im ersten Kapitel stellt sie soziale Verwandtschaftskonzeptionen vor, die auf Ortsbezug, Nahrung, Fürsorge, Gemeinschaft, Gabe oder Weitergabe von kollektivem Wissen beruhen. Im zweiten Kapitel geht es um „Verwandtschaft als Text“. Es fordert uns auf, Zusammenhänge zu denken zwischen der Entwicklung von Schriftsystemen als Kulturtechnik, ihrer Funktion als Religionsstifterin und als Medium heteronormativer Genealogien sowie ihrer Bedeutung für die Zirkulation von Geld als Reproduktionstechnik.

Das dritte Kapitel exponiert die Blutsverwandtschaft als ein Medium, um angesichts der abstrakten Sprache mit ihren körperfernen Zeichen dennoch gemeinschaftlichen leiblichen Zusammenhalt zu stiften. In allen Kulturen, deren Religion auf alphabetischen Schriftkulturen beruht, existiert eine hohe Bewertung der Blutslinie, im Christentum und Islam wird diese parilinear konzipiert (S. 131). Das Judentum hingegen bezog sich auf die Alltagserfahrung der beweisbaren Mutterschaft und konzipierte

eine matrilineare Genealogie zur Abgrenzung nach Außen und zum Zusammenschluss nach Innen.

In der christlichen Gesellschaftsordnung, so das vierte Kapitel, reagierten Eliten auf die gesellschaftlichen Herausforderungen von Machtweitergabe mit der Festschreibung der männlichen Blutslinie über das Prinzip der „Roten Tinte“. Vom sakralisierten Blut der christlichen Passionsgeschichte auf das „heilige Blut“ der Könige übertragen, ließ sich das „bessere“ Blut der Aristokratie zu einem wirkmächtigen sozialen Unterscheidungskriterium etablieren zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Blut, zwischen Adligen und Nichtadligen, zwischen Christen und Nicht-Christen, zwischen Frauen und Männern. Und langsam wird ein Muster deutlich: Am Anfang steht eine Abstraktion, die dann über Prozesse, die je nach historischen Kontexten unterschiedlich verliefen, den Charakter von „Natur“ annehmen. Kapitel fünf beschreibt, wie der moderne Kapitalismus mit seiner Geldwirtschaft langsam eine Neujustierung von patrilinearere Blutslinie, Macht, Eigentum und Kontinuität vorantrieb, um die Gesellschaft weiterhin stabil zu halten. Geldströme wurden nicht nur bestimmender Faktor für eine Verflüssigung des Denkens, sondern auch der Geschlechterordnung.

Die Beschreibung von Geldzirkulation in Bildern des Blutskreislaufs schuf zudem die Grundlage dafür, dass sich ab 1700 eine Erweiterung der Verwandtschaftsvorstellungen von der Familie hin zum Kollektivkörper vollziehen konnte. Diesem Prozess ist das sechste Kapitel gewidmet. Die Idee einer kollektiven Verwandtschaft verstärkte den Ruf nach nationaler Homogenität und „rassisch“ markierter Reinheit (S. 309): Blutsverwandtschaft naturalisiert(e) die Nation als Kollektivkörper und der Rassenbegriff stabilisiert(e) sie. Gleichzeitig führt dieses Kapitel in die Genetik als neue Gestalt der Blutslinie ein und zeigt, wie sie in ihren Narrationen theologische Deutungsmuster und Bezeugungspraxen der Schrift aktualisiert.

Im siebten Kapitel geht es um den Wandel jüdischer Identität in der Moderne, der sich in einer zunehmenden Befragung des für das Judentum zentralen Prinzips der Matrilinearität und in der Herausbildung eines bilinearen modernen Judentums äußert. Da sich auch in der christlichen Gesellschaft eine Neubewertung der Blutslinie vollzieht, scheint es, als käme die Sinn- und Deutungskraft der Blutslinie insgesamt an ihr Ende.

Das achte Kapitel fragt nach diesem Ende und skizziert die aktuellen Herausforderungen, die die moderne Reproduktionsmedizin für Geschlechterkonstruktionen wie auch für das Konzept der Blutsverwandtschaft darstellen. „Im 19. Jahrhundert *knüpfte* das Geld Verwandtschaftsbeziehungen, im 20. Jahrhundert *erzeugt* es Kinder“ (S. 453, Herv. i. O.) – in dieses plastische Bild fasst Christina von Braun die Transformation und erinnert so noch einmal an den Zusammenhang von Blut, Schrift, Macht, Geld und Geschlecht. Mit dem „verbrieften“ DNA-Abstammungsnachweis ist die kulturbestimmende Unsicherheit des „*pater semper incertus est*“ nun an ihr Ende gekommen – eine historische Entwicklung, die für die Mütter mit einem Bedeutungsverlust verbunden ist.

In ihrem Resümee schließt Christina von Braun ihre Analysen mit den Verteilungsfragen der Gegenwart kurz. Heute sprechen kapitalträchtige Eliten nicht mehr von Blutslinien, sondern von „Gewinnergenen“ und leiten aus dieser vermeintlich körperlichen

Disposition die Festschreibung ihrer Vormachtstellung ab. Die Autorin sieht hier den eigentlichen Grund für die „Dämonisierung aller Kategorien, die von den Möglichkeiten einer Veränderung erzählen, darunter Migration und Gender“ (S. 483). Ein Fazit, das weit über die Befassung mit Blutlinien hinausführt: „Transformierbare Geschlechtszugehörigkeiten werden, wie beim transnationalen Juden, wie beim Migranten, wie beim Geflüchteten zu Gefahrenherden erklärt“ (S. 483). Doch schaut sie optimistisch auf Veränderungen: „Die moderne Gesellschaft wird auf sozialen Verwandtschaftsverhältnissen beruhen – oder sie wird nicht sein“ (S. 492).

Dem Aufbau des Buches liegt eine zeitliche Struktur zugrunde, die bei der Herausbildung des Schriftsystems beginnt und bei der modernen Beglaubigungspraxis der Genetik endet. Das, was in der hier vorgelegten Zusammenfassung als eine stringente Entwicklungslinie erscheinen mag, wird von der Autorin wesentlich komplexer, kontingenter und widersprüchlicher entwickelt. In ihrem langen historischen Bogen ergeben sich eine Vielzahl an Ansatzpunkten für fachwissenschaftliche Befragungen, Differenzierungen, auch Kritiken. In Rückbezügen, Exkursen, Verknüpfungen und Perspektivenwechseln geht es im besten Sinne kulturwissenschaftlich um das eine Thema: Blut, Gene und Natur dienen und dienen der Naturalisierung sozioökonomischer und kulturell produzierter Verhältnisse (S. 12). Wenn die heutigen Entwicklungen in den Geschlechterordnungen hochexplosive gesellschaftliche Konfrontationen auslösen, so deshalb, weil sie die Wandelbarkeit der Geschlechterordnungen und die Historizität von Natur belegen: „Je schwankender der Boden, auf dem die ‚alte Natur‘ steht, desto höher die (verbale und physische) Gewaltbereitschaft“ (S. 418).

Das Buch hält eine Fülle an Anregungen für jene bereit, die sich auf ein Denken in Zusammenhängen einlassen wollen und die überraschende Exkurse in wissenschaftlicher Argumentation schätzen. Ich werde das Buch stets mit einem Ausflug in die Zucht arabischer Vollblüter verbinden. Christina von Braun zeichnet den langen Prozess von einer nur geistig zu denkenden Vaterschaft als „Blutlinie“ hin zur „echten“ Blutsverwandtschaft u. a. am Beispiel der Rennpferdezucht nach. Als aristokratisches Handlungsfeld entwickelte sie sich mit wissenschaftlicher Präzision um die Abstammung „edlen“ Blutes, als die Industrialisierung eine auf Leistung und Geld setzende Wertekultur zu formieren begann. Es ist äußerst anregend, die aufgespannten Diskurse um (Pferde-)Zucht, Blut, Abstammung, Geld, Authentizität, Orient und Kolonialmacht weiterzuverfolgen.

Zur Person

Uta C. Schmidt, Dr. phil., Studium der Geschichte und Kunstgeschichte, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Mitinitiatorin von www.frauenruhrgeschichte.de. Arbeitsschwerpunkte: Forschung und Vermittlung zu Raum, Repräsentation, Geschlecht, Macht.

E-Mail: uta.schmidt@uni-due.de